

wirksam geworden ist. Vorausgesetzt ist jedoch immer, daß die Person, die einen Sprechakt vollzieht, dafür auch geeignet ist. Die Metapher stiftet Zusammenhänge. Das zeigen besonders deutlich die Gleichnisse Jesu: Jesus stiftet in ihnen die Entsprechung zwischen der Herrschaft Gottes und weltlichen Geschichten. Die Gottesherrschaft und die „erzählte Welt“ erscheinen nun in einem neuen Licht. Die semantische Neuerung besteht darin, daß die Herrschaft Gottes sich im Jetzt ereignet. Die Welt wird für die Herrschaft Gottes zur Verständigungsbedingung. Umgekehrt wird die Welt im Gleichnis theomorph verstanden, ohne daß die Differenz zwischen Gott und Welt aufgehoben wird. In der theologischen Metapher wird deutlich, „was die Welt und Gott im Innersten zusammenhält“ (200). Voraussetzung ist, daß Gott vertraut gemacht wird. Gott aber ist bekannt gemacht worden, indem das Leben, Reden und Sterben Jesu auf Gott übertragbar geworden ist. Deshalb gilt Weder die Metapher „Jesus ist der Christus“ als die theologische Grundmetapher. An ihr wird die Wahrheit aller anderen theologischen Metaphern zu messen sein. Die Gleichnisse Jesu haben somit auch zur Voraussetzung, daß man sich an Jesu Tun und Reden erinnert. Gleichnisse Jesu erheben auch einen Anspruch an den Menschen: Der Mensch erfährt sich als von Gott maßlos geliebtes Geschöpf und das macht ihn handlungsfähig.

Im zweiten Teil des Hauptteils seines Buches behandelt Weder „Hermeneutische Streiflichter“ (Gebet, Entdeckung des Willens Gottes, Evangelium, Brief, Bitte), die die Ausführungen zur Gleichnisrede als einer Grundform der neutestamentlichen Rede von Gott vertiefen. Im abschließenden Teil geht es um das hermeneutische Potential der „Geschichts-Erzählung“. Dabei stellt Weder zu Recht heraus, daß der eigentliche Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und Evangelium nicht in der Unterscheidung von Faktum und Deutung liegt, sondern im Unterschied von Deutung und Deutung. Denn das Leben Jesu wird von seinem Ende am Kreuz her erzählt, der Kreuzestod aber wiederum von seiner Auferweckung her. Das kontingente Geschehen am Kreuz wird im Evangelium zum „concretum universale“ gemacht. Es bedeutet das Ende der Geschichte inmitten der Geschichte. Es kommt zu einem gesteigerten Geschichtsbezug, der das Kreuzesgeschehen dem Glauben erschließt.

Geschichte hat es immer mit vergangenen Ereignissen zu tun. Deshalb ist auch die Frage des Gegenwartbezugs des Geschichtlichen zu behandeln: Das Dasein des Menschen ist kontingent. Das Evangelium aber spricht von einem kontingenten Geschehen, in dem sich das Absolute absolut auf die Kontingenz eingelassen hat. Deshalb kann der Mensch Gott nur im Kontingenten suchen und finden. Wie Weder zeigt, gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Grundformen neutestamentlicher Rede von Gott, der metaphorischen Sprache und der Geschichtserzählung.

In seiner umfassenden Darstellung einer neutestamentlichen Hermeneutik hat Weder einen Zugang zu den Texten des Neuen Testaments eröffnet, der den modernen Leser befähigt, sich von dessen Botschaft ansprechen zu lassen.

Heinz Giesen

LÜHRMANN, Dieter: *Das Markusevangelium*. Reihe: Handbuch zum Neuen Testament 3. Tübingen 1987: J. C. B. Mohr, XI, 283 S., br. DM 48,-; Ln. DM 78,-.

In den letzten Jahren sind nicht wenige Kommentare zum Markusevangelium (= Mk) erschienen, die wie die Mk-Forschung überhaupt ein ziemlich unterschiedliches Bild zeichnen. Lührmann legt nun seinen Kommentar in der alten und renommierten Reihe des Handbuches zum NT vor. Zunächst erörtert er wichtige Einleitungsfragen: Er informiert über textkritische Fragen, die Verfasserfrage, den Stil und die „Welt“, in dem das Mk um 70 n. Chr. entstanden ist. In der synoptischen Frage vertritt er die gängige Zweiquellen-Theorie. Auf die von A. Fuchs vorgetragene These eines Deutero-Mk geht er dabei nicht ein. Der Verfasser des Mk, den wir nur aus seiner Schrift kennen und deshalb nicht mehr identifizieren können, habe zwar weitgehend ihm vorliegende Überlieferung übernommen, aber auch neu formuliert. Über die Forschungsgeschichte zum Mk unterrichtet uns Lührmann ausführlich in dem Abschnitt „Das Werk“.

Genauerhin habe Mk sein Evangelium als „Biographie des Gerechten“ gestaltet. Biographie bedeutet jedoch nicht, daß das Mk historisierend zu verstehen sei. Vielmehr werde die Biographie durch das christologische Motiv des leidenden Gerechten näher bestimmt. Der Weg des leidenden Gerechten beginne bereits mit der Taufe Jesu, in der Jesus als der geliebte Sohn Gottes prokla-



miert werde. Der Weg dieses Gerechten werde in einem typisierenden Nacheinander von seiner Proklamation durch die Himmelsstimme bis zu den Tagen nach seinem Tod beschrieben.

Ob diese Sicht tatsächlich dem Gesamtbefund des Evangeliums angemessen ist, ist zu bezweifeln. Jesus wird im Mk niemals der Gerechte genannt. Lührmann versucht zwar auch den Menschensohn-Titel in diese Konzeption einzubringen, in dem er behauptet, die Menschensohnkonzeption sei schon in äthHen 37–69 durch Gottesknechtstraditionen aus Deuteroseja beeinflusst, was schwerlich zu belegen ist. Hingegen ist nicht zu bestreiten, daß der Menschensohn in den Leidenansagen mit der Passion Christi in Verbindung gebracht wird (vgl. z. B. Mk 8,31 mit Verweis auf Ps 34,20, nicht 34,26!, S. 150). Doch Jesus wird nicht nur als der leidende Gerechte dargestellt, sondern vor allem als der Bote der Herrschaft Gottes, die er als der Sohn Gottes in Wort und Tat vollmächtig als schon gegenwärtig verkündet und so den Menschen den Weg zu Gott, seinem Vater, weist. Leidender Gerechter wird er erst dadurch, daß die Führenden in Jerusalem ihn und seine Botschaft zurückweisen.

Wie es der Anlage der Kommentarreihe entspricht, ist die Kommentierung recht kurz gehalten; die Übersetzung folgt möglichst nah dem Urtext. Geschichtliche, archäologische, theologische und andere Sachfragen werden in kurzen Exkursen behandelt. Wertvoll sind auch die neun „Beilagen“ am Ende des Kommentars, die wichtige Quellentexte im griechischen Urtext und in deutscher Übersetzung bieten (z. B. Johannes der Täufer bei Josephus). Lührmann vertritt mit guten Gründen, daß „die Schriftgelehrten“ und nicht die Pharisäer die zeitgenössischen Gegner des Mk und seiner Gemeinde waren.

Die Literaturbenutzung ist sehr eklektisch. Manche in neuerer Zeit vertretene Position ist nicht zur Kenntnis genommen. Im ganzen aber bietet der Kommentar eine gute Verständnishilfe. Begrüßenswert ist auch, daß sein Autor sich waghalsige Hypothesen versagt. Heinz Giesen

SCHNIDER, Franz: *Der Jakobusbrief*. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 1987: F. Pustet. 171 S., geb., DM 38,-.

Lange Zeit wurde der Jakobusbrief (= Jak) in der neutestamentlichen Wissenschaft als Stiefkind behandelt. Das hat sich in den letzten Jahren geändert, da wahrgenommen wurde, daß diese „strohherne Epistel“ (M. Luther) eine gerade auch für heutige Christen aktuelle Botschaft anbietet. Im neutestamentlichen Kanon zählt der Jak zu den Katholischen Briefen. In der Einleitung zu seinem Kommentar geht Schnider den Fragen der Verfasserschaft des Jak, seinen Adressaten und seinem literarischen Anliegen nach. In Form eines Diasporabriefes will Jak den Christen in ihrer Glaubensanfechtung die christliche Identität stärken. Das geschieht durch eine allgemeine Paränese, die sich an alle richtet. Deshalb kann man im Brief keine einheitliche Thematik und keine Gliederung finden. Für seine Paränese schöpft Jak aus jüdischen, hellenistischen und christlichen Überlieferungen. Literarische Abhängigkeit liegt jedoch nirgends vor. Eine besondere Nähe läßt der Jak zu 1 Petr und dem Hirten des Hermas, zu Didache 1–6 und zum Barnabasbrief 18–20 erkennen. Zu seinem Traditionsgut gehören aber auch Jesusworte aus den Evangelien.

Der Verfasser des Jak ist ein gebildeter Lehrer der Kirche, dessen Identität wir nicht kennen. Erst am Ende des 2. Jhs. schreibt man den Brief dem Herrenbruder Jakobus zu. Historisch ist Jak vor allem durch seine Polemik gegen einen mißverstandenen oder pervertierten Paulus einzuordnen (vgl. 2,14–26), was einigen Abstand zu Paulus nahelegt (80–100 n. Chr.). Nach dieser Feststellung (S. 17) wundert man sich, daß Schnider die Frage, ob die Lehre des Jak der paulinischen Rechtfertigungslehre widerspreche oder nicht, offen läßt (vgl. seinen Exkurs 76–80). Bei der Beantwortung dieser Frage wird in der Regel nicht hinreichend bedacht, daß Jak die Zusammengehörigkeit von Glauben und Werken nicht wie Paulus im Kontext der Christwerdung, sondern der christlichen Ethik betont, so daß seine „Rechtfertigungsaussage“ der Aussage des Paulus, der Glaube müsse sich in der Liebe als echt erweisen (Gal 5,6), vergleichbar ist. M. a. W., die Gegner des Jak haben die paulinische Rechtfertigungsterminologie unberechtigterweise auf das christliche Handeln, nicht aber auf das Rechtfertigungsgeschehen im paulinischen Sinn angewendet und sich damit der Sache nach auch gegen Paulus gestellt. Jak hat nicht erst seit Erasmus von Rotterdam und Luther in seiner kanonischen Wertschätzung Schwierigkeiten, sondern wurde auch in der alten Kirche erst Anfang des 4. Jhs. endgültig als kanonisch anerkannt.